

Suche nach dem Zensor

Autor(en): **Salzmann, Friedrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **93 (1967)**

Heft 8

PDF erstellt am: **20.03.2021**

Persistenter Link: <http://doi.org/10.5169/seals-506418>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

SUCHE NACH DEM ZENSOR

Immer wieder, wenn ich so einen Film gesehen, so eine Illustrierte durchgeblättert habe, wenn irgendwer an irgendeinem Mikrophon Europas vulgär geworden ist und ich ihn zufällig anhören mußte – immer dann denke ich, wie schön das wäre, wenn wir einen hätten.

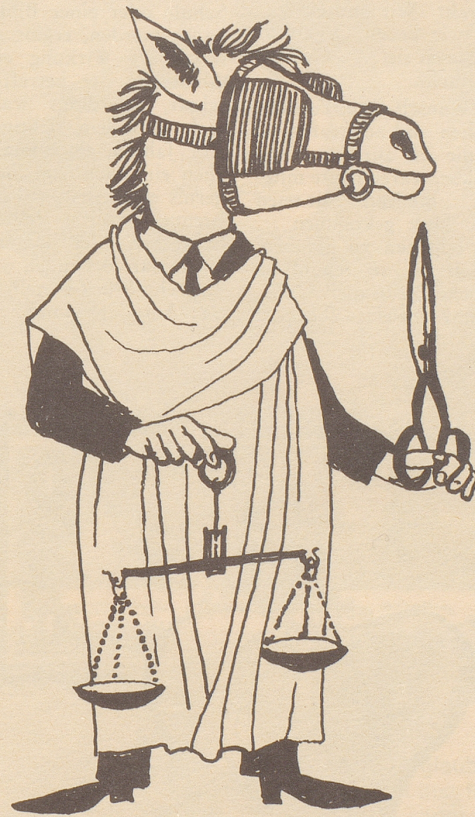
Einen Zensor, der uns sagt, was man, als anständiger Mensch, lesen, anhören oder ansehen soll, einen Zensor, der das Anstößige am besten grad verbietet.

Das Problem ist älter als es die Massenmedien sind. «Wenn dein Körper jedermann auf der Straße überlassen würde, dann würdest du deinen Unwillen äußern. – Daß du aber dein Gemüt jedermann überlässest ... dessen willst du dich nicht schämen.» So sprach *Epictet*. Das ist auch heute noch das ganze Problem: Wir überlassen unser Gemüt jedermann, wir fühlen uns schutzlos der Flut ausgeliefert, die pausenlos von den sogenannten Kulturproduzenten her auf uns einströmt. Oder, wenn wir selber nicht schutzlos sind, so vermuten wir doch Schutzlosigkeit und Wehrlosigkeit bei den andern, bei den Kindern jeglichen Alters. Sie sind in der Mehrheit.

Doch bei einigem Ueberlegen weicht der Zensor als Sehnsucht dem Zensor als Illusion.

Erstens, weil es praktische Erfahrungen, weil es eine geschichtlich eindeutige Widerlegung des Zensors gibt. Er ist ein Versager. Es gibt tausend Beispiele, die ihn eigentlich töten sollten, so lächerlich sind sie. Als ich 1943, nach Mussolinis Sturz, den harmlosen Satz schrieb: «Mit dem Sturz von Diktatoren ist freilich die Demokratie noch nicht verwirklicht», griff der Zensor ein. Ahnen Sie warum? Ich ahnte es auch nicht, aber glücklicherweise war der Zensor so nett, mich aufzuklären: Weil die Mehrzahl «Diktatoren» eine Anspielung darauf sei, daß der andere, der es dann bekanntlich zwei Jahre länger aushielt, auch gestürzt werden sollte, eine Neutralitätswidrige Einmischung also... Es gibt Belege dafür, daß die Tätigkeit von Zensurbehörden sich auch in Geschmacksfragen nicht mit Sicherheit über dieses Niveau der politischen Zensur zu heben pflegt.

Zweitens, weil der ideale Zensor, wenn er auch nicht undenkbar ist, doch unwählbar bliebe. Die Mehrheit der Stimmberechtigten



wird in der Regel den Zensor ins Amt befördern, den sie verdient: einen braven Durchschnittsbeamten, keinen Heiligen, keinen Weisen, kein Genie.

Drittens, weil sich die Fachleute untereinander nicht einig sind, die Pädagogen und Psychologen. An einer Unesco-Tagung, die dieser Frage gewidmet war, stritten sie darüber, ob die moralisch anfechtbaren Darbietungen von Presse, Radio und Fernsehen wirklich so verheerende Folgen haben, wie im allgemeinen behauptet wird. Die einen sagten ja. Die andern erklärten, solche Darbietungen seien für das ansprechbare Pu-

blikum Ersatz für ihr im geordneten Staat nicht mehr mögliches Ausleben asozialer Triebe. Solange wir nicht mit Gewißheit feststellen dürfen, «Rififi» sei Anstiftung und nicht Therapie, solange scheint sich eine Zensurbehörde nicht aufzudrängen.

Viertens, weil der Zensor jene, die in allererster Linie Verantwortung übernehmen sollten, von dieser Verantwortung entlastet. «Papi, darf i «Chiquita and her Jamaican strip-tease» luege?» Und der Papi, der Ruhe haben will, sagt dann: «Klar, we's der Zensor nid verbotte het» ...

Fünftens, wenn Sie das billige Wortspiel verzeihen: zehn Sekunden Bluttituden schaden weniger als zehn Stunden Plattituden. Ernsthafter ausgedrückt: Schädlich sind weniger die Extremfälle des Exhibitionismus, der Brutalität, der Kriminalität (die ein Zensor vermutlich erfassen würde), schädlich ist vor allem der *fragwürdige Lebensstil*, der uns da, vor allem am Bildschirm und im Film, als «normal» angeboten wird. Mit starker Suggestivkraft wird man darüber belehrt, daß der Wert des Menschen sich nicht nach dem richtet, was einer ist, sondern nach dem, was er besitzt: vom teuren Wagen bis zur Maitresse, vom stets greifbaren Zigarettenpäckli bis zur Hausbar (Tabak- und Alkoholreklame am Bildschirm verboten: der Bundesrat als Zensor ...), von James-Bond-Manchette-Knöpfen bis zur großen Banknote, die man lässig dem Kellner – «Behalten Sie den Rest» – überreicht. Das, was man immer wieder sieht, möchte man kopieren, um dabeizusein und dazugehören. Dagegen wäre jeder Zensor ohnmächtig.

Soweit die Gegengründe. Es gibt noch weitere, aber ich weiß, daß lange Aufsätze ungern gelesen werden.

Bleibt nur noch die Frage offen: Was finden wir, nachdem wir die Suche nach dem Zensor aufgegeben haben? Nun, ich habe mit meinen Ueberlegungen nur den Zensor als Amtsperson, als Geschmacksrichter von Amtes wegen, verneint. Ich selbst übe Zensur täglich aus – für mich privat. Ich überlasse mein Gemüt nicht jedermann. Ich meide miese Filme, lasse die ganze Sorayapresse links liegen und weiß auch beim Radio- und Fernsehknöpfchen, daß man es in beiden Richtungen drehen kann. Soviel Kritik sollte man von jedem Erwachsenen verlangen dürfen. – Was aber macht man mit den Kindern jeglichen Alters? Man liefert ihnen möglichst viel guten Lesestoff, der nicht langweilig ist, möglichst viel gute Programme, die attraktiv sind. Und außerdem hofft man auf die nächste Generation. Vielleicht wird die endlich begreifen, daß die Schlacht gegen den Analphabetismus in unserem Jahrhundert noch einmal geschlagen werden muß: Nicht nur Lesen und Schreiben muß man lernen, sondern auch Hören und Sehen, und all das erst noch mit modernen Methoden.